

Die Starchoreografin Jin Xing und die Performancegruppe Liquid Loft schufen eine „Lovely Liquid Lounge“

Transgression als Körperbewegung



Chinesisch-österreichisches Tanzprojekt über sexuelle Transgression. Foto: Chris Haring

Von Stephan Burianek

■ WZ-Interview mit Jin Xing und Chris Haring.

■ Über das Gender-Tanzprojekt „Lovely Liquid Lounge“.

Salzburg. „Lovely Liquid Lounge“ wurde am 23. Juni in Salzburg uraufgeführt, weitere Aufführungen beim Wiener Impulstanz-Festival folgten. Entworfen wurde das Tanzprojekt von der chinesischen Starchoreografin Jin Xing und ihrem Dance Theatre und dem Österreicher Chris Haring, Leiter der Performancegruppe Liquid Loft.

Eine eigenwillige Formensprache, unverkennbare akustische Bühnensets und professionelle tänzerische Umsetzung brachten Liquid Loft internationale Anerkennung. Jin Xings Tanzausbildung begann an einer Militärschule Chinas. Mit 17 wurde er „Bester chinesischer Tänzer“. Später unterzog er sich der ersten in China offiziell akzeptierten Geschlechtsumwandlung. Die Jin Xing Dance Company ist die größte freie Tanztruppe in China.

„Wiener Zeitung“: Herr Haring, was hat sich für Sie geändert, seit Sie 2007 auf der Biennale den Goldenen Löwen erhalten haben?

Chris Haring (C. H.): Unsere Arbeitsweise änderte sich kaum. Die Projekte wurden nicht mehr, aber größer. Ein Vorteil ist, dass wir nun seltener erklären müssen, wer wir sind. Außerdem lernten wir Jin Xing kennen, die damals in Venedig in der Jury saß. Nach der Preisverleihung lud sie

uns zu einem Workshop nach Shanghai ein.

Jin Xing, was hat Ihnen an der Arbeit von Chris Haring gefallen?

Jim Xing (J. X.): Chris und Liquid Loft haben eine spezielle Art, Themen zu behandeln. Sie wählen im Gegensatz zu anderen Choreographen eine sehr konzeptuelle Herangehensweise. Wir suchen im aktuellen Projekt nicht nach Kompromissen zwischen westlicher und östlicher Kultur, sondern beschäftigen uns mit Transgression.

Wie ist das zu verstehen?

C. H.: Das Besondere an dem Projekt sind die Geschichten, die Jin Xing aufgrund ihres unkonventionellen Lebens, das in Filmen wie Büchern verarbeitet wurde, zu erzählen hat. Es geht in erster Linie um Transgression in sexueller Hinsicht, also um das Überschreiten konventioneller Geschlechterrollen. Wir beschäftigen uns etwa mit der Frage, wie wir Transsexualität und Transgender in Körperbewegungen umsetzen können. Jin Xings Geschichten brachten einen neuen Fokus in unsere Arbeit. Es gibt laufend Kunstprojekte, die den Austausch zwischen Europa und China fördern. Darum ging es uns nicht.

Bei den Proben hatte man den Eindruck, es ist eine Arbeit von Liquid Loft mit chinesischen Tänzern.

C. H.: Das stimmt nicht. In die Choreographie ist viel Bewegung durch Xing eingeflossen, das gesamte Projekt wurde gemeinsam erarbeitet. Darüber hinaus gibt es in „Lovely Liquid Lounge“, wie der Name be-

reits sagt, eine Lounge-Situation, in der Jin Xing aus ihrem Leben und ihren Beobachtungen erzählt.

Was sind das für Beobachtungen?

J. X.: Beobachtungen über das Frau-Sein in China, über Schönheit, Altern, Heiraten und über Unterschiede zu anderen Kulturen, aber auch über Bildung und den Militärdienst.

C. H.: Die Tänzer versuchen diese Informationen mehr oder weniger spontan in Bewegung zu übertragen. Xing hat keine Berührungsängste mit dem Publikum, schließlich war sie vor zehn Jahren „Abenddame“ in ihrer eigenen Bar in Peking.

Sie haben dieses Projekt teilweise in China entwickelt. . .

J. X.: Die ersten Probenphasen waren in Shanghai. Chris lernte dort die Tänzer meiner Kompanie kennen, und wir wählten einige aus. Die abschließenden Probenphasen absolvieren wir in Wien und Salzburg.

Zur heimischen Tanzszene: Was erwarten Sie sich vom neuen Intendanten des Tanzquartiers Wien Walter Heun?

C. H.: Die von ihm abgelöste Sigrid Gareis war bestimmt die richtige Gründungsintendantin. Trotz aller Anfangsschwierigkeiten positionierte sie schnell international das Haus und legte die Latte für ihre Nachfolger hoch. Ich denke, Heun wird die Wogen der letzten Jahren in der heimischen Tanzszene glätten können. Ich wünsche mir, dass er Schrägheit und provokante Elemente dieser Institution am Leben erhält und dem Druck der Geldgeber im Interesse künstlerischer Qualität standhält. ■

Der „Orpheus Britannicus“

Von Gerhard Kramer

■ Groß ist heuer die Zahl musikalischer Jahresregenten, die Veranstalter Programmanregungen geben. Die Innsbrucker Festwochen hatten in kluger Vorwegnahme schon 2008 den 250. Todestag von Georg Friedrich Händel begangen und können nun zwei andere Schwerpunkte setzen. Besonders verdienstvoll, dass sie dabei neben Joseph Haydn auch Barockmeister Henry Purcell aus Anlass seines 350. Geburtstag zu Wort kommen lassen.

Einen faszinierenden Einstieg in die Welt des „Orpheus Britannicus“ gewährte ein Abend mit den beiden Countertenören Michael Chance und Daniel Taylor auf Schloss Ambras.

Sensationell schon, dass es gelang, zwei Stars ihres Faches auf dem Podium des Spanischen Saales zusammenzuführen. Besonders reizvoll war der Kontrast der beiden Stimmen: Was dem großen Michael Chance an Taylors stimmlicher Jugendfrische und Leuchtkraft der Höhe bereits ein wenig fehlen mochte, das konnte er durch seine bewundernswerte Flexibilität der Tongebung, Intensität des Ausdrucks und darstellerische Präsenz mehr als wettmachen.

Bis zur Ununterscheidbarkeit verschmolzen ihre Stimmen in den Duetten von Purcell und seinem Lehrer John Blow, sei es in tanzseligen Koloraturen, sei es in scharf gewürzten Vorhaltketten. Bei den Solo-

stücken beeindruckte Chance mit Purcells ergreifender Klage eines Eingekerkerten, Taylor mit dessen berühmter „Music for a while“. John Blows Ode auf den Tod seines Schülers bot zuletzt den sinnvollen Abgesang.

Eine muntere Gruppe von Blockflöten, der sichere Gary Cooper an Cembalo und Positiv sowie Richard Campbell an der Gambe (auch mit virtuosem Solostück) sorgten für den vitalen Rahmen. Hinreißend! ■

■ Konzert

Michael Chance und Daniel Taylor (Countertenor)
Werke von Henry Purcell, John Blow u. a.
Innsbrucker Festwochen

★★★★☆

Wussten Sie, dass vier Fünftel aller wirtschaftlichen Aktivitäten vom Wetter beeinflusst sind? Von der Landwirtschaft bis zur Getränkeindustrie, von Luftfahrt bis Baubranche.

Alle großen Dinge haben klein angefangen. Im brandenburgischen Lindenberg, 80 Kilometer südöstlich von Berlin, bahnt sich so etwas an: Vor drei Jahren entstand hier das erste und bislang einzige Wetter-Museum in Deutschland. In unmittelbarer Nähe eines der beiden bundesdeutschen Observatorien. „Willem Zwo“, der letzte deutsche Kaiser, hatte die Bedeutung der Wetterforschung für die Luftfahrt früh erkannt und ließ es sich nicht nehmen, das „Kö-

■ Kauffmanns Laden

„Alle reden vom Wetter – wir zeigen’s“

niglich-Preußische Aeronautische Observatorium“ am 16. Oktober 1905 höchstpersönlich einzuweihen. Es überdauerte die Weltkriege, die Nazis und die Sozis und steht heute als international renommierte Einrichtung unter der Leitung eines – Österreicherers.

In einer aufgelassenen Schule etablierte sich das neue Museum. Dort kann man Handanemometer mit Schalen bestaunen, oder Wäge-Schneemesser, Thermographen oder Psychrometer, Barographen oder Wolkenquadranten. Einen Spiegel findet man da, mit eingelassenen Kreisen und Segmenten; er hilft, Geschwindigkeit und Richtung des Wolkenzuges genau zu bestimmen.

Eine andere Vitrine zeigt

ein Barometer aus der berühmten Pariser Instrumenten-Manufaktur Jules Richard, ein Aneroidbarometer, das an der leichten Verformung einer Blechdose den Druck ablesen kann, mit dem die Luft auf die Dose drückt. Die Genauigkeit der Messung wird gleich von zwölf ineinander gestapelten Vidie-Dosen erhöht.

„Es ist erstaunlich, welche hohe Qualitätsmaßstäbe die Meteorologen vor hundert Jahren an ihre Arbeit gelegt haben“, erklärt der Mentor und Chef des Museums, Diplommeteorologe Bernd Stiller begeistert. „Was wir heute Qualitätssicherung nennen, kannten unsere Vorgänger längst.“ Diesen hohen Anspruch erläutert er an dem Abmann’schen Psychrometer, mit dessen Hilfe man die Luftfeuchtig-

keit zuverlässiger als mit den Haar-Hygrometern messen konnte, für die Frauen ein Haar opfern mussten. Alle möglichen Störfaktoren wurden ausgeschaltet. Richard Abmann war übrigens der Gründungsdirektor des Observatoriums.

Man erfährt auch eine Menge Kurioses. Zum Beispiel, dass der schwedische Physiker Anders Celsius die hundert Grad als Gefrierpunkt und die null Grad als Siedepunkt festgelegt hatte. Erst nach seinem Tod wurde die Skala umgedreht. Oder man kann die allererste Wetterkarte sehen, die in einer Zeitung erschien, nämlich 1880 in Magdeburg. Oder den Fund eines UFOs, den ein entsetzter Bauer in seinem Garten machte. Dieses Stück lande-

te im Museum, nachdem es sich als der geplatze Ballon entpuppte, an dem noch die Wettersonde hing.

Ich habe gelernt, dass der Klima-Michel jener Herr ist, der die „gefühlte Temperatur“ bestimmt. Er ist 35 Jahre alt, 1,75 Meter groß und wiegt 75 Kilogramm. Er geht mit vier Stundenkilometern auf ebener Strecke, bekleidet mit einer leichten langen Hose, einem kurzärmeligen Hemd und Sandalen im Sommer; Anzug, Mütze, Mantel und festen Schuhen im Winter. Die Formel zur Berechnung des für mich behaglichsten Wetters war mir aber doch zu unbehaglich kompliziert.

Beeindruckt sind die Besucher von der Drachenhalle. Riesige zweimannshohe,



Markus Kauffmann, seit 25 Jahren Wiener in Berlin, macht sich Gedanken über Deutschland.

in sich bewegliche Bambusstrukturen, mit Drähten verbunden und Leinsegeln verkleidet, trugen die Instrumente in luftige Höhen. Stolz verweist man uns darauf, dass hier am 1. August 1919 ein Weltrekord erzielt wurde, als ein von Lindenberg gestarteter Drache bis 9740 Meter aufstieg. Der Rekord wurde bis heute nicht überboten.

Reden Sie nicht nur vom Wetter, schau’n Sie sich’s doch an! ■